



Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 2. bis 5. März 2009 in Hamburg

Predigten

- Eucharistiefeier zur Eröffnung der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 2. März 2009 im Mariendom zu Hamburg
 - Begrüßungsansprache von Erzbischof Dr. Werner Thissen (Hamburg)
 - Predigt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch (Freiburg)

- Predigt von Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz, beim Gottesdienst zur Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 3. März 2009 in Hamburg

- Predigt von Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln, beim Gottesdienst zur Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 4. März 2009 in Hamburg

- Predigt von Georg Kardinal Sterzinsky, Erzbischof von Berlin, beim Gottesdienst zur Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 5. März 2009 in Hamburg

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: <http://www.dbk.de>

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

Es gilt das gesprochene Wort!

**Begrüßungsansprache
von Erzbischof Dr. Werner Thissen, Hamburg,
vor dem Eröffnungsgottesdienst zur Frühjahrs-Vollversammlung
der Deutschen Bischofskonferenz
am 2. März 2009 im Mariendom zu Hamburg**

Liebe Schwestern und Brüder,

sehr herzlich begrüße ich Sie alle hier im Hamburger Mariendom zum Eröffnungsgottesdienst der Deutschen Bischofskonferenz. Mein Gruß gilt auch allen, welche diese Feier im Fernsehen und im Internet mitverfolgen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Bischofskonferenzen erstmals auch einen kirchenrechtlichen Status eingeräumt. Papst Benedikt nannte als Konzilsberater damals die Bischofskonferenzen „ein Zwischenglied quasi – synodaler Art zwischen dem Einzelbischof und dem Papst“.

Wir haben in diesen Tagen ja wieder allen Grund, uns gemeinsam mit Papst Benedikt für die Errungenschaften des Zweiten Vatikanischen Konzils einzusetzen.

Mein besonderer Gruß gilt dem Vertreter unseres Heiligen Vaters in Deutschland, dem Herrn Apostolischen Nuntius, Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset. Ihr Hiersein, verehrter Herr Nuntius, ist ein schönes Zeichen unserer Verbundenheit mit unserem Papst Benedikt, auch und gerade in dieser Zeit.

Es hat sich so gefügt, dass auf diesen 2. März ein besonderer Gedenktag fällt. Heute vor einhundertdreiunddreißig Jahren wurde Papst Pius XII. geboren. Ebenfalls heute, und zwar vor siebzig Jahren, wurde er zum Papst gewählt. Ihm gilt heute ein besonderes Gedenken.

Gestern haben wir in Hamburg die Woche der Brüderlichkeit eröffnet. Bis in den April hinein gibt es dazu viele Veranstaltungen. Mit großer Dankbarkeit kann ich auf das gute Verhältnis zwischen Juden und Christen hier im Norden hinweisen, welches für Papst Benedikt ein Herzensanliegen ist.

Herzlich begrüße ich auch Kardinäle und Bischöfe aus Ghana, aus Haiti, von den Philippinen und aus Burkina Faso. Gemeinsam mit Herrn Prälat Sayer gestalten sie die Misereoraktion in dieser Fastenzeit bei uns. Der Einsatz für die Armen in der Welt bleibt uns Verpflichtung. Dafür steht unser Bischöfliches Hilfswerk Misereor.

05.03.2009
025 – Anlage 1

- 3 -

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ

Es ist guter Brauch, dass der Vorsitzende unserer Bischofskonferenz, Herr Erzbischof Dr. Robert Zollitsch aus Freiburg, dem Eröffnungsgottesdienst vorsteht und auch die Predigt hält. Mit ihm begrüße ich sehr herzlich alle Kardinäle und Bischöfe unserer Konferenz. Ich bitte unseren Vorsitzenden, die Eucharistiefeier zu eröffnen.

Es gilt das gesprochene Wort!

„Salz im Norden“

**Predigt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,
Erzbischof Dr. Robert Zollitsch,
in der Eucharistiefeier zur Eröffnung der
Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz
am 2. März 2009 im Mariendom zu Hamburg**

Katholische Bischöfe kommen, wie Sie sich leicht vorstellen können, nicht so häufig nach Hamburg als in andere Städte Deutschlands, die stärker katholisch geprägt sind. Deshalb sind wir sehr gerne der Einladung unseres Mitbruders Erzbischof Dr. Werner Thissen gefolgt, nur wenige Jahre nach der Neugründung des Erzbistums Hamburg eine Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz hier im Norden abzuhalten. Wind und Stürme sind wir – bis hinein in die vergangenen Wochen – gewohnt; warm anziehen müssen wir uns des Öfteren. Hafenstädte und Häfen sind uns sympathisch; ohne sie und ihre Weltoffenheit hätte die junge Kirche des hl. Paulus und der anderen Glaubenskünder niemals den Weg nach Europa gefunden. Kurzum: Wir werden uns zu Hause fühlen bei der Kirche in Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Hamburg.

„Salz im Norden“ wollen Sie, liebe Hamburger Katholiken, sein, getreu dem Wort Jesu, dass die Seinen „das Salz der Erde“ (Mt 5,13) sind. An diesem ersten Montag der Fastenzeit lehren uns die Lesungen der heiligen Messe, was es bedeutet, im biblischen Sinn des Wortes „Salz“ zu sein. Das geschieht mit Hilfe eines Spannungsbogens, auf dessen Eckpunkte ich Sie aufmerksam machen möchte.

1. „Seid heilig, denn ich der Herr, euer Gott, bin heilig.“ So formuliert es die Lesung (Lev 19,1). Das erste Wort im Kontext des Glaubens ist und bleibt das Wort „heilig“. Wer glaubt, bewegt sich im Raum des Heiligen. Dabei wissen wir: Es gibt sehr viele Menschen, die mit uns Christen nach dem Heiligen suchen. Zwar wird über diese Stadt und die umgebende Landschaft, vor allem auch Mecklenburg, immer wieder und in einem bestimmten Sinn gewiss auch zutreffend gesagt, es herrsche hier eine liberale Geisteshaltung vor, die allem Heiligen eher mit Desinteresse begegne und für die fast sprichwörtliche „Stadt ohne Gott“ (Harvey Cox) Sorge. In Wahrheit aber gibt es auch hier einen breiten Strom von Menschen, die sich nicht mit dem Dunkel und der Weglosigkeit des Lebens, aber auch nicht mit der Glitzerwelt wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und sonstiger Erfolge und mit überhaupt keinem richtungslosen Aktivismus abspesen lassen wollen, sondern mehr wollen und etwas Tieferes suchen, etwas Heiliges, das unsere Welt überschreitet. Man darf ohne Übertreibung sagen: Einerseits ist in unserer Gesellschaft sehr viel Bewährtes und Gutes bedroht oder bereits abhanden gekommen. Es sind viele

Menschen beschädigt und gedemütigt. Es gibt viel Missbrauch und bitteren Zynismus. Dies alles schreit buchstäblich zum Himmel. Andererseits und in einer Art Gegenbewegung sind zugleich in einem ganz generellen Sinn und oft ganz unausgesprochen die Hoffnung und Sehnsucht nach dem Heiligen sehr lebendig – nach dem Heiligen, das sich den Verstrickungen des Menschen entzieht, dem Menschen transzendent ist und ihn rettet.

Unsere christliche Botschaft kündigt von diesem Heiligen, von Gott. Nicht irgendetwas oder irgendwer ist heilig, sondern Gott ist heilig. Er ist da. Er hat sich uns Menschen geoffenbart. Mehr noch: Der Heilige, Gott, schenkt uns, dass wir ihm nahe sein und sogar an seiner Heiligkeit teilhaben dürfen. Die Kirche ist vor allem der Ort des Heiligen, aber auch Ort der Menschen, die heilig sind und dieser Heiligkeit entsprechend leben wollen. Wenn man nicht mehr wahrnimmt, dass für uns Christen das Heiligtum der erste Ort ist und wenn man die Kirche mit beliebigen Zweckorganisationen verwechseln kann, dann müssen wir neu Gottes Ruf an uns heranlassen „Seid heilig“. Wir wollen allen, bei der Suche nach dem Heiligen, Gott zeigen. Dann sind wir im biblischen Sinn „Salz der Erde“, „Salz im Norden“.

2. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,46) So formuliert es der Weltenrichter, von dem das große Gemälde der Wiederkunft Christi spricht. Im christlichen Sinn ist Heiliges nicht nur transzendent. Das kennzeichnet jenen Spannungsbogen, den die Lesungen umschreiben und der das unterscheidend Christliche zur Geltung bringt. Der heilige Gott und die von ihm Geheiligten sind nicht Wesen, die der Welt den Rücken zukehren. Wer eine Heiligkeit der Weltflucht sucht, kommt bei uns nicht unter. Ein gottgemäßes und geheiligtes Leben führt nur der, der sich hingeben und das Eigene für andere einsetzen und mit ihnen teilen kann. Anschaulich ist von Hunger und Durst die Rede, von Fremdheit und Obdachlosigkeit, von Nacktheit und Krankheit und von Wegsperrung ins Gefängnis. Dagegen geht an, wer Gott zum Anfang und Ziel hat.

In diesen Wochen haben solche sogenannten leiblichen Werke der Barmherzigkeit auf neue Weise eine besondere Aktualität. Uns stehen wirtschaftliche Schwierigkeiten und soziale Herausforderungen bevor. Die Bankenwelt ist global in eine Krise geraten, deren extreme Dimensionen wir vermutlich noch gar nicht erfassen können. Der Ruf nach neuen Normen und Lösungsstrategien sowie nach Hilfspakten ungekannter Ausmaße prägt das Handeln der Politik. Wir deutschen Bischöfe werden diese zugespitzte Lage hier in Hamburg ausführlich zu analysieren und aus der ethischen Tradition der katholischen Soziallehre zu bewerten suchen. Wir tun dies nicht mit dem Anspruch, fachlich besser zu

sein als andere. Wir tun es im Bewusstsein, dass es bei uns einen Schatz von Überzeugungen und Erkenntnissen gibt, der für die Gegenwart von großem Nutzen ist. Freiheit der Wirtschaft und Wirtschaftsordnung, die Ethik des Einzelnen und die Ethik der Institutionen: das sind Themen unserer Tage. Nach christlicher Sicht ist die Freiheit des Wirtschaftens grundsätzlich gut und Gewinn nichts Verdächtiges. So zeigt es z. B. schon die biblische Geschichte von den Geldtalenten, mit denen die, denen sie gegeben wurden, Handel treiben, ja wuchern sollen. Zugleich verspricht die Geschichte von den Tagelöhnern, die alle denselben Lohn bekommen, fast egalitäre Züge der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit. Käme der Weltenrichter heute zu uns, würde er uns fragen, wie wir die einfachen Bilder des Überwindens von Hunger und Durst, Nacktheit und Fremdheit in den Realitäten unserer Tage wahrgenommen und wie wir sie – persönlich und in der öffentlichen Meinungs- und Entscheidungsbildung – zum Maßstab genommen haben.

Die deutschen Bischöfe sind gerne zu Gast im Erzbistum Hamburg. Wir wollen trotz einer engen Tagesordnung dieses Bistum und diese Stadt und ihren menschlichen und religiösen Reichtum wahrnehmen. Wir begegnen dabei einer engen Verbundenheit der katholischen Gläubigen mit den Schwestern und Brüdern anderer Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, für die wir sehr dankbar sind. Wir fühlen uns auch den Angehörigen der nichtchristlichen Religionsgemeinschaften in der Suche nach dem Heiligen verbunden.

Wir stellen uns den Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft mit dem nötigen Realismus. Es geht uns um das Heilige in dieser Welt, um Gott und Menschen. Es geht um die Sichtbarkeit des Herrn selbst. Denn natürlich ist im biblischen Bild Er selbst Maßstab allen selbstlosen Handelns derer, die der Richter zu sich ruft. Er selbst, Jesus Christus, hat als Erster nicht nur etwas, sondern alles und sich selbst hingegeben. Er ist der Heilige, Gott, transzendent und zugleich eingefügt in die Grenzen unserer Welt und Geschichte. Ihm empfehlen wir in diesen Tagen Sie und alle Schwestern und Brüder im Glauben und, ohne ihre Freiheit im Geringsten verletzen zu wollen, die Gläubigen anderer religiöser Gemeinschaften und alle Gottsucher dieser Stadt und des Nordens. Auf dass die Kirche von Hamburg „Salz im Norden“ sei und bleibe. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!

**Predigt von Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz,
beim Gottesdienst zur Frühjahrs-Vollversammlung der
Deutschen Bischofskonferenz
am Dienstag, 3. März 2009, in Hamburg**

Messformular: Dienstag in der ersten Woche der Fastenzeit

Lesungen: Jes 55,10-11; Mt 6,7-15

Im Evangelium des heutigen Tages haben wir von Jesus gelernt, wie wir beten sollen. Die Fassung des Vaterunser bei Matthäus ist nach der überwiegenden Ansicht der Exegeten heute etwas erweitert und enthält in der sechsten Bitte eine Doppelung: *Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen*. Man kann die beiden Bitten aber auch in ihrem Zusammenhang als eine Aussage sehen.

Das Vaterunser dürfte wohl nach Ansicht vieler das am meisten gesprochene Gebet aller Religionen sein. Es hat eine immer wieder erstaunliche Kürze, Dichte und Konzentration. Dies gilt von der knappen Anrede „Vater“ bis zu dem geradezu abrupten Ende. Nicht zuletzt deswegen hat man wohl auch sehr früh (vgl. schon Didache) diesen Schluss um die so genannte Doxologie erweitert: *Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen*. Gebete endigen ja, besonders auch im Judentum mit einem solchen Lobpreis. Wir haben ja in der erneuerten Eucharistiefeier nach dem Konzil diesen Lobpreis aufgenommen, vom Grundtext des Vaterunser durch ein Gebet abgehoben, dem so genannten Embolismus.

Bei Lukas sind die Adressaten des Gebetes besonders klar. Bei ihm bittet einer der Jünger Jesu: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten gelehrt hat.“ (Lk 11,1). Das Vaterunser ist grundlegend ein Jüngergebet. Die Nachfolger Jesu sollen ihre eigenen Wünsche und Lebenspläne zurückstellen und nur noch das wollen, was Gott will. Es ist damit auch ein herausforderndes, ja für die Jünger geradezu gefährliches Gebet. Man hat dies in der frühen Kirche noch gut gespürt. Die Taufbewerber haben erst kurz vor ihrer Taufe mit dem Glaubensbekenntnis auch das Vaterunser überreicht bekommen (*traditio orationis*). Nach der Taufe haben sie es mit der Gemeinde zum ersten Mal gebetet. Für uns ist das Vaterunser oft blass und formelhaft, ja verschwommen und unscharf geworden. Im Munde Jesu und in den Ohren der Jünger hatte es eine sehr klare, genaue Kontur. Diese Kostbarkeit wollen wir aber uns nicht entgehen lassen.

Gewöhnlich teilen wir das Vaterunser ein in sechs Bitten. Es sind die drei Du-Bitten und die drei Wir-Bitten. Auf die Anrede kommen wir noch kurz zurück. 1. Bitte: *Dein Name werde geheiligt*, 2. Bitte: *Dein Reich komme*, 3. Bitte: *Dein Wille geschehe*. Diese drei Bitten sind im engen Sinne das „Gebet Jesu“. Die letzten drei Bitten sind für die Jünger bestimmt. Die 4. Bitte: *Unser tägliches Brot gib uns heute*, 5. Bitte: *Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern*, 6. Bitte: *Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse*

uns von dem Bösen (der Nachsatz bei Matthäus wird manchmal auch, wie schon erwähnt, als eigene Bitte gezählt). Es folgt am Schluss die schon genannte Lobpreisung (Doxologie).

Uns überrascht die Kürze des Vaterunser. Ohne den Lobpreis am Schluss hat die LukASFassung, die wahrscheinlich die älteste Form des Vaterunser bietet, in einer hebräischen Rückübersetzung gerade einmal 23 Wörter, in der deutschen Übersetzung 49 Wörter (ohne Doxologie). Jesus sagt uns etwas über diese Kürze: *Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern, wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen.* (Mt 6,7) Diese Knappheit steht im umgekehrten Verhältnis zu der komprimierten Tiefe. Das Gebet kommt auch sofort zur Sache. Andere Gebete sind in der Tradition der Religionen viel langsamer und wortreicher in der Annäherung an Gott. Am stärksten wird dies in der einzigen Anrede „Vater – Abba“ deutlich. Es ist eine familiäre Anrede. In der Familie spricht man direkt, ohne Umschweife und ohne große Worte zu machen. Das Vaterunser ist ein Gebet für diese neue Gemeinschaft des Jüngerkreises, die man auch mit einer Familie neuen Stils in Zusammenhang bringen kann.

Die Zweiteilung des Gebetes ist sehr deutlich. In der hebräischen Sprache wird dies durch Rhythmus und Reim noch markanter. Im ersten Teil geht es um den Namen, die Herrschaft und den Willen Gottes. Ja, es ist die Sorge Gottes um die Welt und besonders um den Menschen, ohne dass deswegen unsere Mitverantwortung ausgeschlossen wird. Im zweiten Teil kommt erst die Sorge der Jünger ins Spiel: ihre tägliche Sorge um das Essen, um die Not der Schuld und die Schwierigkeit der Versuchungen. Das Verhältnis der beiden Teile wird uns am besten durch das Jesuswort erläutert: *Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.* (Mt 6,33) Gott selbst soll sein Reich herbeiführen. Er soll seinen Willen zum Ziel bringen. Er ergreift die Initiative. Und doch kann Gott wegen der Personwürde und der Freiheit – so will er den Menschen haben – in der Welt nichts tun, wenn er nicht Menschen findet, die seinen Willen zu ihrem eigenen Willen machen und so seinem Tun Raum geben. Man kann also sagen, dass Jesus im Vaterunser seine ganze Botschaft und seine Hoffnung zusammengefasst hat.

Wir brauchen hier nicht das ganze Vaterunser auszulegen. Dafür gibt es heute viele Hilfen aus der Überlieferung des Glaubens in der Kirche und auch aus der gegenwärtigen exegetischen Wissenschaft. Wir wollen jedoch die wichtigsten Themen stichwortartig wenigstens anschlagen: Wir dürfen direkt Abba, lieber Vater, sagen, weil wir von ihm gerufen sind und seine Jünger sein dürfen. Gott möge das zerrissene und zerstreute Volk sammeln, um seinem Namen vor der ganzen Welt die Ehre zu geben. In seinem Namen sollen wir die Gemeinde zusammenführen. Er allein soll unser Herr sein. Wir wollen nicht länger den selbstgemachten Göttern und Götzen dienen. Wir sollen leben ohne Gewalt und ohne Hass, in seinem Frieden und in seiner Gerechtigkeit. Dein Reich komme! Gottes Wille, sein Plan, soll vom Himmel auf die Erde gelangen. Sein Ratschluss soll durch seine Kraft und uns geschehen. Unsere erste Sorge soll das Reich Gottes sein. Dann gibt er uns auch so viel an Brot, wie wir für den morgigen Tag brauchen (vgl. auch Mt 6,34). Immer jedoch bleiben wir in der Liebe zurück. Wir können das, was wir Gott schuldig geblieben sind, niemals abbezahlen. Um so mehr müssen wir unseren Brüdern und Schwestern alles, was sie uns schulden, vergeben.

Etwas intensiver wollen wir uns der letzten Bitte zuwenden, ob man sie getrennt als zwei Bitten betrachtet oder sie als zweigeteilte, aber zusammengehörige Aussage begreift. Wir tun dies heute auch deshalb, weil wir in diesen Tagen immer wieder auch über die Macht des Bösen in der Welt und über den geistlichen Kampf des Menschen gegen das Böse sprechen. Es ist zunächst die Versuchung, unsere Jüngerschaft aufzugeben und an die Verwirklichung von Gottes Willen in unserer Welt, aber auch in unserer Kirche, nicht mehr zu glauben. Hier darf man an den Sinn des Wortes Versuchung durch eine etwas andere Übersetzung herankommen. Unser Wort „Versuchung“ kann man von der biblischen Sprache her auch als „Erprobung“ übersetzen. Wir fragen uns ja, wie die ganze Bibel, immer wieder: Kann denn Gott einen Menschen versuchen? Bereits der Jakobusbrief setzt sich ausführlich damit auseinander, wenn er sagt: *Glücklich der Mann, der in der Versuchung standhält. Denn wenn er sich bewährt, wird er den Kranz des Lebens erhalten, der jenen verheißen ist, die Gott lieben. Keiner der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Denn Gott kann nicht in die Versuchung kommen, Böses zu tun, und er führt auch selbst niemand in Versuchung. Jeder wird von seiner eigenen Begierde, die ihn lockt und fängt, in Versuchung geführt. Wenn die Begierde dann schwanger geworden ist, bringt sie die Sünde zur Welt, ist aber die Sünde reif geworden, bringt sie den Tod hervor.* (Jak 1,12-15) Der Jakobusbrief weist also ein falsches Verständnis dieser Vaterunserbitte ab. Gott will nicht das Böse. Doch regt uns die scharfe Sprache des Vaterunsers dazu an, noch etwas genauer der Sache nachzugehen. Wir wollen sie nicht einfach vorschnell abschwächen.

Denken wir an die Erzählung von der Opferung Isaaks. Die Geschichte wird eingeleitet mit den Worten: *Nach diesen Ereignissen stellte Gott Abraham auf die Probe* (Gen 22,1). Gott prüft, Gott erprobt den Glauben. Versuchung ist nicht unbedingt und in jedem Fall schon und nur Versuchung zum Bösen. Gott führt uns in Situationen, wo wir uns in der Erprobung entscheiden müssen. Hier werden wir an die Versuchung Jesu in der Wüste erinnert (vgl. Mk 1,12f.), damit aber auch an die Wüstenerfahrung Israels, die ebenfalls 40 Tage dauerte (vgl. Dtn 8,2; 29,5; Jos 5,6; Am 2,10). Gott kann uns also, wie die Geschichte Gottes mit Abraham und mit Jesus zeigt, in Erprobungssituationen hineinführen. Dies kann einem ganzen Volk und einzelnen Menschen geschehen. Wenn Gott aber nicht das Böse will, dann müssen wir unsere Bitte in folgendem Sinn verstehen: Führe uns nicht in eine Erprobung, die über unsere Kräfte geht und wo die Macht des Bösen stärker wird als wir. Hier werden wir durch Paulus an die Erprobungssituation Israels in der Wüste geführt: *Das aber geschah an ihnen, damit es uns als Beispiel dient; uns zur Warnung wurde es aufgeschrieben, uns, die das Ende der Zeiten erreicht hat. Wer also zu stehen meint, der gebe acht, dass er nicht fällt. Noch ist keine Versuchung über euch gekommen, die den Menschen überfordert. Gott ist treu; er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kraft hinaus versucht werdet. Er wird euch in der Versuchung einen Ausweg schaffen, sodass ihr sie bestehen könnt.* (1 Kor 10,11-13). Gott sorgt dafür, wenn wir auf ihn hören, dass wir der Versuchung nicht erliegen und nicht darin untergehen. Dies können wir nicht von uns aus erreichen. Blicken wir auf Jesus (vgl. Mt 4,1-11), dann sehen wir, wie er auf die Versuchung des Teufels hin die Verführungen Satans durch ein ursprüngliches Hören auf das Wort der Schrift antwortet und dadurch stark wird. Dreimal antwortet Jesus mit einem Wort aus der Bibel (vgl. auch schon Dtn 8,2f.). Hier werden wir an die Kraft des Wortes Gottes erinnert, die uns heute in der Lesung begegnet. Wer diesem Wort vertraut, wird auch stark in den Versuchungen und Erprobungssituationen: *Es (das Wort*

Gottes) kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe. (Jes 55,11)

Gewiss haben wir manchmal den Eindruck, wir würden über unsere Kräfte hinaus in Versuchung geführt. Wahrscheinlich entsteht dieses Gefühl besonders deshalb, weil wir so viel auf uns zählen. Das Vaterunser sieht die Dinge gerade in der letzten Bitte (oder im Nachsatz zu der 6. Bitte) anders: *Sondern erlöse uns von dem Bösen*. Wir könnten auch übersetzen: Entreiß uns dem Bösen. Die jüngere Auslegung des Vaterunsers hat immer wieder betont, dass das ganze Gebet Jesu, besonders aber diese Bitten, ein ausgesprochener Schrei, ja ein Notschrei ist. Es ist ein Bittgebet in der Not. Wir brauchen Erlösung und Befreiung. Dabei kann es hier offen bleiben, ob mit dem Bösen, was grammatikalisch möglich ist, mehr *das* Böse mit all seinen Mächten in der Welt und/oder *der* Böse im Sinne des Teufels gemeint ist. Beides schließt sich nicht aus und kann auch ineinander übergehen. Doch wollen wir diesem Problem hier nicht mehr nachgehen.

Die größte Versuchung für uns Christen besteht darin, dass wir den Kampf gegen die Mächte des Bösen nicht mehr aufnehmen, ihn in der verborgenen Tiefe unseres Herzens für verloren geben und uns so dem Auftrag, d.h. unserer Berufung, nicht mehr entsprechen. Deshalb mahnt uns die Österliche Bußzeit und die Tradition der Kirche mit der tiefsten und letzten Begründung im Vaterunser, diesen beständigen geistlichen Kampf in unserem Leben, den jeder Einzelne und auch die Gemeinschaft der Glaubenden führen muss, nicht aufzugeben. Wir dürfen dem „Vater“ vertrauen, dass er uns rettet. Dann verstehen wir besser, warum in unserer Messe zwischen der ältesten Fassung des Vaterunsers und dem abschließenden Lobpreis das Gebet eingeschoben wird, das uns manchmal stört, aber doch viel tiefer ist als wir meist denken und durchaus an der richtigen Stelle steht: *Erlöse uns, Herr, allmächtiger Vater, von allem Bösen und gib Frieden in unseren Tagen. Komm uns zu Hilfe mit deinem Erbarmen und bewahre uns vor Verwirrung und Sünde, damit wir voll Zuversicht das Kommen unseres Erlösers Jesus Christus erwarten*. Man kann es auch nochmals mit einem Wort Jesu sagen: *Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet* (Mt 26,41). Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!

**Predigt von Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln,
beim Gottesdienst zur Frühjahrs-Vollversammlung der
Deutschen Bischofskonferenz am 4. März 2009 in Hamburg**

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

In seinem ersten Apostolischen Schreiben nach der Jahrtausendwende „Novo millennio ineunte“ sagt Papst Johannes Paul II.: Der Weg der Kirche durch das neue Jahrtausend ist die Heiligkeit. „Ohne Umschweife sage ich vor allen anderen Dingen: Die Perspektive, in die der pastorale Weg eingebettet ist, heißt Heiligkeit“, so wörtlich der Papst. Und er fährt weiter fort: „Dieser Auftrag betrifft nicht nur einige Christen: ‚Alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges sind zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen‘“ (Novo millennio ineunte Nr. 30). Seine Zeitgenossen fordern von Jesus Zeichen zur Legitimation seiner Sendung. Und er antwortet: Aber es wird euch kein anderes Zeichen gegeben als das des Jona (vgl. Lk 11,29), d. i. seine Auferstehung. Das Zeichen des Jona ist heute für unsere Mitmenschen die Kirche und in ihr die Heiligkeit, die ihre Glieder prägt. Sie ist das einzige Zeichen, das den Menschen heute gegeben wird für die Anwesenheit Christi, des Erlösers, in der Welt. Dazu ruft uns Gott.

1. Der Mensch erlangt im Laufe seines Lebens zu viel Eigengewicht, d. h. er wird so schwergewichtig, dass sich die Nadel seines Lebenskompasses nur noch an sich selbst orientiert. Damit gerät er in die Desorientierung und damit sein ganzes Leben in eine verkehrte Richtung. Wir wollen uns erinnern lassen, dass uns die österliche Bußzeit zur Askese ruft, die ihren Sinn darin hat, Eigengewicht zu verlieren, Übergewicht abzuwerfen, und zwar nicht nur vom körperlichen, sondern auch vom geistigen Ballast, also eine Entrümpelung des körperlichen und geistigen Daseins vorzunehmen. Es geht um ein Abspecken dessen, was den Menschen zu schwerfällig macht, um dem Schöpfer in seiner Schöpfung auf die Spur zu kommen, um das Gewissen wieder für die Einsprechungen des Heiligen Geistes hellhörig zu machen.

Der Apostel Paulus sagt: „Ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten“ (1 Kor 2,2). Von vielen Menschen sagt man: Sie seien voll von Wissen, aber ohne Weisheit. Wissen bläht auf, Weisheit baut auf. Hier gilt es, eine Reinigung des Gedächtnisses vorzunehmen. Wo Christus in unserem Denken und Wollen nicht mehr die absolute Priorität hat, dort wird er nur noch sekundär sein. Und das ist für christliche Heiligkeit unerträglich. Der Druck zur Anpassung zwingt manche in die Knie. Der Christ ist berufen, sich nicht dem Trend zum Relativismus zu beugen, sondern der Wahrheit die Ehre zu geben. Es ist eines Christen unwürdig, im Hinblick auf den herrschenden Libertinismus zu denken und zu sagen: „Wir aber auch!“ Dagegen sagt Christus: „Ich aber sage euch“, etwa: „Ihr habt gehört, dass gesagt worden

ist: Du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen“ (Mt 5,27-28). Christliche Heiligkeit besteht darin, dass das „Ich aber sage euch“ an die Stelle des „Wir aber auch!“ tritt, dass wir dabei einander helfen und uns gegenseitig dazu ermutigen und nicht alle möglichen Löcher suchen, wie wir uns doch noch durch das „Ich aber sage euch“ zum „Wir aber auch!“ durchmogeln können.

2. Der Mensch muss Eigengewicht verlieren, um wirklich abheben zu können und um in die Nähe Gottes zu gelangen. Der Sportler kommt beim Hochsprung nur über die Messlatte, wenn er auf Höheres ansetzt als auf sich selbst. Hat er es dann geschafft, dann hört er am liebsten das Lob: „Da hast du dich aber selbst übertroffen!“. Der Mensch soll sich mit der Gnade Gottes selbst übertreffen. Wenn eine Frau Mutter wird, dann wiederholt sich der Mensch. Als Maria aber Mutter wird, da überholt sich der Mensch, denn ihr Kind war Gott und Mensch zugleich. Der Mensch ist fähig, sich durch die Gnade Gottes zu überholen. Solche Christen werden dann wirklich Vorbild für andere. Und gerade das ist heute der große Mangel, der mit Recht beklagt wird. Wir haben keine Vorbilder! Und wo welche aufleuchten, werden sie oft gnadenlos niedergemacht. Ein Vorbild kann auch den anderen ein schlechtes Gewissen verursachen. Ich frage mich oft: „Was werden denn die nachfolgenden Generationen von uns denken?“.

Eine Verkündigung, die ihre Sendung nur noch darin sieht, die gesellschaftlichen Trends fromm zu kommentieren, ist leer und bedeutungslos geworden. Auf sie kann man getrost verzichten. Viele Menschen erwarten in all dem Drunter und Drüber nicht eine fromme Bestätigung, sondern prophetisches Feuer, das brennt, erleuchtet und erwärmt. Wir sollten daran denken: Wie es auf dem ökonomischen Feld eine schleichende Entwertung der Währung gibt, wenn hinter dem im Umlauf befindlichen Geld nicht mehr ein entsprechendes Gewicht sachlicher Leistung und Werte steht, so ist auch die Währung des Geistes, das Wort der Verkündigung, von innerer Entleerung bedroht, wenn die Kraft des Glaubens in Gesinnung und Haltung dem Überhang an leichtfertig ausgegebener Wortmünze nicht mehr die Waage zu halten vermag. Viele der größten Worte des menschlichen Geistes – Treue, Liebe, Verlässlichkeit – sind auf diese Weise der Abwertung verfallen.

3. Wir sind in diesen Tagen berufen, unser geistiges und körperliches Eigengewicht zu vermindern, damit wir fähig werden, die Lasten der anderen mitzutragen. „Einer trage des anderen Last. So werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6,2), sagt der Apostel Paulus. Deine Lasten sollen meine Lasten werden, und deine Sorgen sollen meine Sorgen werden! Dafür muss aber in mir Raum vorhanden sein, sodass hier nicht nur geredet wird, sondern auch Konsequenzen möglich werden. Der Herr möchte durch seine Jünger die Lasten der Menschen mittragen. Wir sind berufen, wie Simon von Cyrene unter das Kreuz der anderen zu treten und damit unter das Kreuz Christi. Paul Claudel sagte in seinem Kreuzweg: „Erst müssen wir das Kreuz selbst tragen, ehe es uns trägt“. Bei

Todesfällen sprechen wir den Trauernden unsere Anteilnahme aus. Aber wir dürfen schon zu Lebzeiten an den Sorgen und Lasten der anderen teilnehmen, indem wir – wie das Wort Teilnahme sagt – ihnen die Erfahrung schenken: „Geteiltes Leid ist halbes Leid“, aber auch „Geteilte Freude ist doppelte Freude“. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11), heißt es von der Ankunftsgeschichte des Herrn in unserer Welt. Das gibt es auch weithin heute noch. Wir nehmen ihn nicht auf, weil wir so voll von uns selbst sind, dass es keinen Raum für die Mühseligen und Beladenen gibt und damit für ihn selbst, mit denen er sich identifiziert. Das ist geradezu ein Kriterium christlicher Heiligkeit, dass sie den Hauslosen ein Dach über dem Kopf gibt, den Hoffnungslosen Hoffnung, den Lieblosen Liebe, den Freudlosen Freude. Hier steht die ansehnliche Ahnenreihe unserer Heiligen, vom hl. Martin über Hedwig, Elisabeth und Vinzenz bis zur seligen Mutter Teresa von Kalkutta. Sie waren die großen Helfer der Menschheit durch ihren Dienst an der Liebe und Wahrheit.

Die österliche Bußzeit möchte uns durch die Askese Eigengewicht nehmen zugunsten der Lasten anderer. „Eine größere Liebe hat niemand“ – so wird man sagen können – „als wer Eigengewicht verliert, um die Lasten des anderen zu übernehmen“. Es wird den Menschen kein anderes Zeichen des Heils gegeben als Jesus Christus, der den Menschen nahe sein will durch unsere Heiligkeit. Sie ist der Weg der Kirche durch das neue Jahrtausend. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!

Wer bittet, der empfängt

Predigt von Georg Kardinal Sterzinsky, Erzbischof von Berlin, beim Gottesdienst zur Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 5. März 2009 in Hamburg

Es ist einigermaßen geläufig, dass sich Buße in Fasten, Beten und Almosengeben zeigt. Zum Almosen rufen die Bischöfe ganz ungeniert beispielsweise im Zusammenhang mit der Misereoraktion oder in der Sorge um das Heilige Land auf.

Schwer tun wir uns, vom Fasten zu reden (und es zu praktizieren?). Ich weise hin auf die Bußordnung. Fastentage spielen darin kaum eine Rolle. Abstinenzbestimmungen haben wenig Gewicht, jedenfalls als Zeichen der Buße und der Umkehr. Die Kasuistik früherer Generationen möchten wir vermeiden. Und die Motivation zu Fastenkuren, die heute allenthalben empfohlen werden, ist kaum geistlicher Art und bringt uns in diesem Zusammenhang eher in Verlegenheit.

Und Gebet? Als Buße? Ja doch, Gebet als Umkehr und Hinkehr zu Gott – darum mühen wir uns. Dazu rufen wir auf, laden wir ein, regen wir an. Das wird auch erwartet. Dazu ist die Kirche ja da. Gebet und Gottesdienst soll sie in jedem Fall pflegen, die Liturgie und den Kult feiern, auch die Kultstätten, Kirchen und Kapellen erhalten.

Es gibt natürlich auch viele, denen das Beten nichts bedeutet; die behaupten, sie hätten Wichtigeres zu tun und wollten ihre Zeit nicht mit Gebet verschwenden, wengleich sie geistliche Musik aus ästhetischen Gründen gerne hören und sonst großzügig seien: Wem beten gut tut, solle es tun.

Ich denke aber mehr an die vielen in unseren Gemeinden, denen am Gebet sehr gelegen ist und die deshalb fragen: Wie können wir denn beten? Wie kann ich es denn tun? Täglich beten – ja, aber wie? Es ist eine verbreitete Beobachtung: Wo Anregungen und Anleitungen zum persönlichen Gebet gegeben werden, ist die Aufmerksamkeit groß. Es gibt ein Verlangen, so beten zu können, wie es einerseits der Größe und Würde Gottes entspricht und andererseits der Nähe und Vertrautheit, in die der Beter gerufen ist, evtl. auch in der Ferne oder Gleichgültigkeit, in der er lebt.

Täglich beten – aber wie?

Unversehens werden unsere Gebete zu Bitten. Wird in einem Kreis zum freien Gebet aufgefordert, sind Danksagungen und Lobpreis die Ausnahme. „Beten Sie für mich“ meint „Bitten Sie für mich“. Beten und bitten wird fast synonym verstanden.

Ein Blick in die Lesungen der heutigen Eucharistiefeier:

Die Königin Ester „betete zum Herrn, dem Gott Israels.“ Nach der Anrede „Du unser König, du bist der einzige“ ist alles, was folgt, eine einzige flehentliche Bitte, durchsetzt mit Begründungen des Vertrauens ..., etwa: „Ich habe gehört, dass du immer so gehandelt hast“. Und Jesu Wort fordert auf „Bittet“, und verstärkt mit dem Versprechen „darum wird euch gegeben“, ermuntert „sucht“ und verspricht „dann werdet ihr finden“ und drängt erneut „klopft an“.

Und wie zur Verstärkung folgt die Trias noch einmal in der 3. Person.

Eine eindringliche Einladung also, eine Aufforderung zum Bittgebet, die wir gerne hören und der wir gerne folgen. Und ein dreifaches Versprechen.

Aber da liegt nach der Erfahrung auch die Schwierigkeit: die vielen unerhörten Bittgebete.

Die meisten Bittgebete, oft Bitten für andere genannt, sind nun von der Art, dass ihre Erfüllung nicht erwartet bzw. geprüft werden kann: wenn z.B. für alle Kranken, Armen, Arbeitslosen, Regierenden gebetet wird; oder für den Papst und die Bischöfe in so allgemeiner Form, dass das Reich Gottes sofort in seiner vollen Herrlichkeit kommen müsste – was keiner der Betenden ernsthaft meint.

Aber es gibt auch die sehr konkreten und sehr individuellen Bitten. Und wenn die nicht erfüllt werden? Das hat schon manchen in arge Bedrängnis und Glaubensnot gebracht.

Sollen wir wirklich vertrauensvoll weiter bitten?

Wir, liebe Mitbrüder, sind in Theologie und Seelsorge hinreichend genug erfahren, um die Apologie des Bittgebets zu kennen. Und in einer kurzen Homilie kann ich sie nicht einmal stichwortartig zusammenfassen. Doch mag auch uns der eine oder andere Gedanke einen Impuls geben.

Ob wir Gott persönlich auch um Individuelles und vielleicht Alltägliches zu bitten wagen, hängt offensichtlich von unserem Gottesbild und unserer Gottesbeziehung ab. Jesus fordert uns eindringlich auf, seinen und unseren Vater vertrauensvoll zu bitten; dabei geht er so weit, dass er uns Menschen böse nennt, nur um herausstellen zu können, wie gut der göttliche Vater ist, damit wir den Mut haben ihn zu bitten und nicht in Distanz und falsch begründeter Ergebenheit zu verharren und abzuwarten. Sicher sind wir zur „Demut des Knechtes“ berufen, auch zur „Dankbarkeit des Kindes“, das sich überraschen lässt, aber auch zur „Vertraulichkeit und Kühnheit des Freundes“ (K. Barth). Freundschaft aber erkennt man auch an dem Mut, eine Bitte zu wagen. Manchmal ist die Bitte der Schritt, durch den Freundschaft entsteht.

So erklärt sich am besten die Aufforderung, so zu bitten, als hätte der Bittende schon empfangen: so vertrauensvoll, dass die Bitte gleich zum Dank wird. Wer bittet, bereitet sich vor, die Gabe in Empfang zu nehmen.

Bittgebet – Ausdruck freundschaftlicher Beziehung.

Dann ist es problemlos, wenn die Bitte nicht erfüllt wird. Denn unter Freunden ist klar: so etwas hat gute Gründe.

Schwieriger wird es, wenn der Betende nicht nur alltägliche Verlegenheiten im Gebet ausgesprochen hat, sondern existentielle und ernsthafte bedrohliche Nöte gebeten und gefleht hat und dieses Beten vergeblich war. Jeder von uns kennt das aus eigenem Erleben und weiß,

dass mancher schon bitter enttäuscht wurde und an dieser Erfahrung gescheitert ist: die vielen unerhörten Bittgebete!

Wir wissen sehr wohl: nicht jedem Bittgebet ist die Erhörung versprochen. Wir sind auch imstande, die Kriterien anzulegen und zu sagen: Das war dann wohl nicht Gebet im Namen Jesu. Was aber, wenn jemand fest überzeugt ist, ganz im Sinne Jesu gebetet zu haben? Mancher wird in Zweifel gestürzt: Ist Gott nicht mächtig genug? Meint er es mit mir nicht gut? Mancher freilich findet zur Ergebnisheit und tröstet sich, dass Gottes Wege nicht unsere Wege sind, er reift durch solche Enttäuschungen zu festerem Glauben und tieferem Vertrauen; mancher hadert und sagt sich los von Gott.

Erfahrungen lassen manchen am Wert des Bittgebetes zweifeln und führen zur Unterlassung des Bittens, zumal unser Denken nicht begründen kann, dass menschliches Handeln Gottes Ratschlüsse beeinflussen und Gott zum Handeln bewegen kann. Jesus selbst sagt: Euer Vater weiß ja, was ihr nötig habt. Und doch werden wir immer wieder vertrauensvoll bitten, weil Jesus uns eindringlich ermuntert hat, insbesondere aber, weil er selbst ergeben und vertrauensvoll zum Vater gerufen hat – auch in den schwersten und dunkelsten Stunden seines Lebens und noch in der Stunde seines Sterbens.

Eine stärkere Apologie des Bittgebetes gibt es wohl nicht.

Deshalb hält die Kirche zurecht daran fest, dass Beten zu den Bußwerken zählt, in denen das Leben sich geistlich erneuert.

Amen.